

# Rückblick und Kritik

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **70 (1997)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

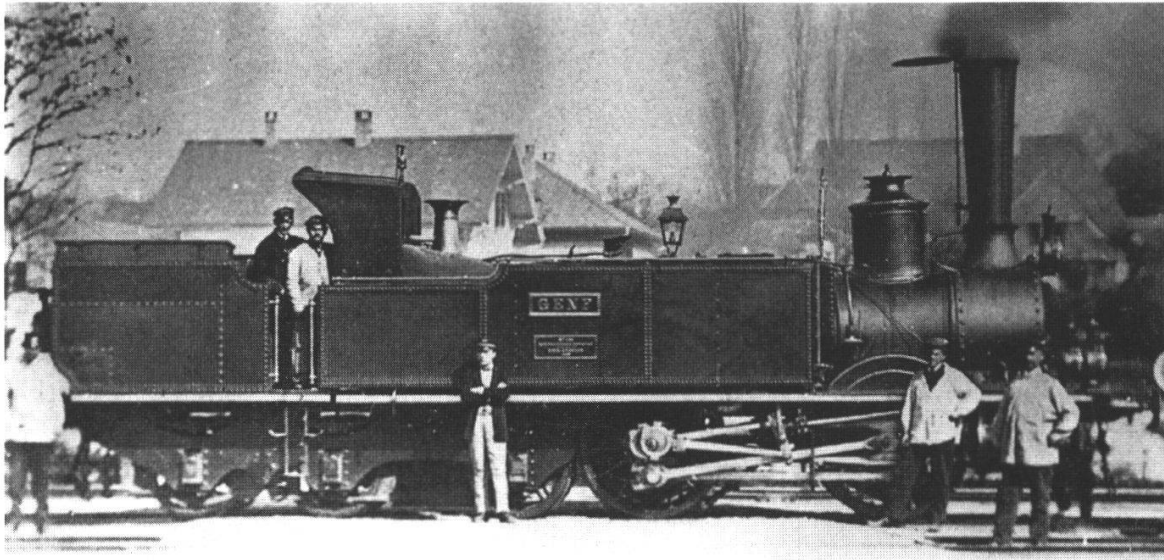


Abb. 42: Stütztenderlokomotive «Genf» um 1870 in Herzogenbuchsee.  
Aus: «Bahnsaga Schweiz, 1996».

### Rückblick und Kritik

Davall (1873, 311) wirft einen Blick zurück und stellt fest, dass der Eintritt von 90 000 Mann und 14 000 Pferden am 1. Februar 1871 in die Schweiz nicht zu Schwierigkeiten geführt habe. Den düsteren Prophezeiungen und den ironischen Glückwünschen gewisser süddeutscher Zeitungen zum Trotz, hatte der Einmarsch für die Schweiz nur günstige Folgen. Die Ereignisse hätten zudem gezeigt, was eine Regierung und ein Volk tun können, wenn sie einig seien im Gefühl für Patriotismus und Humanität.

Wir lassen als Beispiel ein Zitat aus der «Stuttgarter Bürgerzeitung» folgen (Solothurner Landbote vom 9. Februar 1871):

«Die Stuttgarter Bürgerzeitung» vom 4. Februar 1871 bringt folgenden Schandartikel: «Wir gratulieren den Schweizern zu ihren 84 000 Kriegsgefangenen und wünschen, dass sie ihnen wohl bekommen. Wir gönnen unseren liebenswürdigen Nachbarn diese ungebetenen Gäste wahrlich von ganzem Herzen und sind ihnen nicht neidisch darum, im Gegenteil, wir hätten gar nichts dagegen einzuwenden, wenn es doppelt so viele wären. Die Kantönlis Ober-Mandarine hätten dann doch einmal Gelegenheit, ihre weisen Nasen zusammen zu stecken und sich die Köpfe darüber zu zerbrechen, wie man es anfängt, so viele «Theure Freunde» standesgemäss unterzubringen. Deutschland hat wahrlich keine Ursache, sich über zu grosse Freundschaft der Schweizer zu beklagen, denn die meisten Schweizerblätter (und wir sprechen hier speziell von den deutschen Blättern) haben während des Krieges so unverhohlen ihre Sympathien für Frankreich an den Tag gelegt, haben durch alle möglichen Lügenberichte der deutschen Sache zu schaden gesucht, dass eine kleine Lektion den Herren überm See gar nicht

schaden kann. Sie werden nun Gelegenheit haben, die «grosse Nation» durch und durch kennen zu lernen und wir glauben, sie werden in Bälde beten: Herr erlöse uns von diesem Übel. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass diese 84000 Gefangenen für die Schweiz eine grosse Kalamität sein werden, denn sie ist auf die Beherbergung von so vielen Menschen gar nicht eingerichtet. «Du lieber Himmel, wo nehmen wir so viele Esslöffel her?» jammert der Haushofmeister in der «Regimentstochter». Aber gerade dieses ist es, was wir ihnen gönnen. Die Kosten, die entstehen, bekommt sie freilich wieder zurückerstattet, aber die Scherereien, Unannehmlichkeiten, etc. die sie hat, dafür gibt ihr kein Mensch ein gutes Wort. Erwähnen wir überdies, aus welchem Gesindel die Bourbakische Armee grösstenteils besteht und in welchem Zustande sich dieselbe befindet, dann wahrhaftig können wir nur wiederholen, was wir oben gesagt:

«Wir gratulieren!»

#### *Entgegnung der St. Galler-Zeitung*

Die Zeitung gibt auf diesen Ausfall folgende treffliche Erwiderung: «Über eine solche Sprache geht der Schweizer mit tiefer Verachtung hinweg. Er wird seine Pflicht thun gegen die Unglücklichen, die seinem Schutz und seiner Pflege anvertraut sind und darin eine bessere Seelenbefriedigung finden als Diejenigen, welche, nachdem sie den Stiefel geküsst, der ihnen 1866\* den Tritt gegeben, nun ihren knechtischen Sinn noch weiter damit beurkunden, dass sie den geschlagenen Feind verhöhnern. Wenn im übrigen die Herren fragen, woher die Schweiz die Esslöffel hernehmen werde, so diene ihnen zur Antwort, dass es dieselben Löffel sind, mit welchen die Schweiz 1849\*\* viele tausend deutsche Soldaten nährte, und dieselben Löffel, mit denen sie noch jetzt viele Deutsche nährt, die froh sind, in der Schweiz ihren guten Verdienst und reiches Einkommen und Existenz zu finden.»

#### *Kritik aus Frankreich*

Einige französische Journalisten hatten die Schweiz angegriffen und behauptet, sie hätte einen Teil ihrer Grenzbesetzungskosten von 1870–1871 durch Frankreich bezahlen lassen. Die Schweiz wies diese Behauptungen mit Verachtung zurück. Sie hätte die Kosten von über 8 Millionen selber getragen, obwohl sie nicht Urheberin des Krieges gewesen sei. Die französische Nationalversammlung und die Regie-

\* 1866: Das Grossherzogtum Baden kämpfte gegen Preussen und verbündet sich damit (Schweizer Lexikon).

\*\* 1849: 10000 aufständische Deutsche aus Baden wurden durch preussische Truppen in die Schweiz abgedrängt (Dürrenmatt, P., 1963).

rung der Republik jedoch sprachen der Schweiz bei verschiedenen Gelegenheiten ihren Dank aus und distanzierten sich von Anwürfen der Journalisten.

### **Zusammenfassung**

Wir haben einen Abschnitt Solothurner-Geschichte aufgearbeitet, der zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges von grosser Bedeutung war. Die Schweiz hatte damals ein erstes Mal ihre Neutralität militärisch zu verteidigen.

Eingangs schilderten wir kurz die Ursachen des Krieges, die Operationen der französischen Ostarmee und ihre Verluste und parallel dazu die Massnahmen der Schweizer Armee. Mit dem Einmarsch der Ostarmee in Les Verrières am 1. Februar 1871 begann die Zeit der Internierung. Als Erstes erfolgten die Entwaffnung und die Märsche zum Sammelplatz Neuenburg bei winterlichen Verhältnissen. Dem Wetter ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Von Neuenburg aus erfolgte die Dislokation nach einem festgelegten Plan. Anhand eines Beispiels begleiteten wir ein Solothurner Detachement mit 1000 Mann Infanterie auf dem Fussmarsch über Solothurn nach Baden. Zwei andere Truppenkörper hatten Grenchen als Etappenort. Eine Abrechnung gibt Auskunft über die hier verursachten Ausgaben. Von Interesse sind die Preise für Lebensmittel und Holz. Mit der Einquartierung in Solothurn beschäftigten wir uns ausführlich. Wir klärten ab, in welchen Lokalitäten die Franzosen untergebracht waren, wieviele Soldaten pro Depot wohnten und während wievielen Tagen.

Wir stellten ferner fest, aus welchen Departementen die Soldaten der Mobilregimenter stammten. Den Kranken und Krankheiten der Bourbaki haben wir ein eigenes Kapitel gewidmet und haben die Todesursachen der 32 verstorbenen Soldaten ermittelt. Die Ergebnisse haben wir mit den schweizerischen Verhältnissen verglichen. Dann erörterten wir Ursachen und Verlauf der Pocken- und Typhuskrankheiten. Wir haben das «Rätsel» gelöst, weshalb auf dem Gedenkstein nur 31 Verstorbene aufgeführt sind. Neu aufgerollt und abschliessend behandelt haben wir die Geschichte des Bourbaki-Denkmal. Ein Kapitel galt der Finanzierung der Kosten der Grenzbesetzungen von 1870 und 1871. Aufgelistet haben wir die Kosten der Internierung der Ostarmee und ihre Bezahlung durch Frankreich. Abschiedsworte an die Internierten von Regierungsrat A. Jecker betonen Ziele, deren Erfüllung sich die Schweiz erhoffte. Dargetan wird sodann, dass auch die Repatriierung der Franzosen eine Aufgabe war. Den letzten Abschnitt widmen wir den Begriffen Kritik und Dank. Wir zeigen dabei, dass schon im letzten Jahrhundert der Journalismus seine Tücken hatte.